Die berufliche und finanzielle Stellung des Elementarlehrers.

Vortrag, gehalten vor dem 31. Lehrertag zu Indianapolis.

Von *B. Kuttner*, New York.

(Schluss.)

Fasst nun der wahre Lehrer und Erzieher den ganzen Umfang seines Pflichtenkreises von dem hehren Standpunkte auf, wie ich ihnen denselben vorzuführen versuchte, und ist er fähig und geneigt, die Hemmnisse und Widerwärtigkeiten zu bekämpfen und zu ertragen, die er von seiner erzieherischen Thätigkeit nicht trennen kann, so hat er ein moralisches Recht, für seine ernste Mühewaltung, für die gewissenhafte Ausführung der übernommenen Pflichten ein Equivalent zu verlangen, welches mit seiner Lebensstellung, als dem Bildner der Volksjugend, im Einklang steht. Er verlangt in erster Reihe die *soziale* Schätzung seines Wertes im Dienst der Erziehung, also die soziale Gleichstellung mit den übrigen Klassen der Gelehrtenwelt, soll der Stand des Lehrers dem Triebe seiner Thätigkeit, seinem edlen Streben nach öffentlicher Anerkennung Genüge leisten.

Dieses Feld findet der junge Streber, nach seiner Lebensauffassung, im Lehrfach nicht, und dieser Umstand wird für ihn zum ersten bestimmenden Motiv, dem Lehrfach schleunigst zu entsagen. Noch anders aber gestaltet sich das leitende Motiv, wenn wir die Frage in die weibliche Lehrerwelt hinüberleiten. Was bestimmt denn die Frau, noch mehr als den Mann, ihrer Thätigkeit als Lehrerin so häufig zu entfliehen? Trotz der hohen Achtung, die ich den weiblichen Fachgenossen hinsichtlich ihres Wissens und Könnens und ihrer vorzüglichen Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik zuerkenne, kann ich doch nicht annehmen, dass beim ersten Eintritt in das Amt der feste Vorsatz sie beseelt, für die Dauer ihres Lebens sich dem Fache hinzugeben, es sei denn, dass äussere Umstände und Verhältnisse auf ihre Beharrlichkeit im Amte Einfluss üben. Wohl ist die Frau die natürliche Erzieherin des Kindes. — Die Weichheit und Tiefe des weiblichen Gemütes ist auf die zarteren Regungen des kindlichen Empfindungslebens von segensreichem Einfluss. Wo der Mann befiehlt und herrscht, da genügt sehr oft das milde Wort des Weibes. Aber eben diese schöne Eigenart entzieht sie für die Lebensdauer dem Pflichtenkreis der Schule. Es kann, bei normalen Verhältnissen, nicht ihr Streben, nicht ihr Wollen sein, für immer die Kinder Fremder zu erziehen. (Present company excepted.) Die Natur hat sie einem andern Wirkungskreise zugewiesen. Sie hat sie zur liebenden Gattin, zur Beraterin des Mannes, zur zärtlichen Mutter und Erzieherin

ihrer *eigenen* Kinder bestimmt. Ist ihr die Gelegenheit geboten, dem Manne ihrer Wahl zu folgen, so entflieht sie gern dem Ort der ihr unliebsamen Thätigkeit, und findet in der neuen Lebenssphäre, wenn die Harmonie der Herzen ihr Bündnis segnet, mehr Befriedigung, als der Kreidestaub des Schulzimmers ihr je gewähren konnte.

Abstrahieren wir nun die Ihnen vorgeführten Gründe für den Abfall der beiden Geschlechter von der Schule, so tritt ein anderer Beweggrund auf, der die Fahnenflucht bewirkt. Er entwickelt sich bei beiden im Schulzimmer selbst. Dem Lehrer wird das Fach verleidet, denn: Nicht jeder Lehrer versteht zu lehren. Es fehlt ihm nicht an Wissen, aber oft das Talent, die natürliche Begabung, die Empfänglichkeit des Schülers für sein Wissen anzuregen. Wer in das Seelenleben des Kindes nicht hinabsteigen, wer die Herzen der Kinder nicht gewinnen kann; wer sich in ihrer Gesellschaft nicht glücklich fühlt, der ist zum Lehrer nicht geeignet. Alle Massnahmen des Lehrers müssen von Liebe und Anhänglichkeit für seine Schüler durchdrungen sein.—Die auf Gegenseitigkeit beruhende Herzenszuneigung ist der Inbegriff seines Erfolges als Erzieher. Wo diese innige Beziehung nicht besteht, da fehlt die Disziplin, d. h. die Unterwürfigkeit des Schülers unter den Willen des Lehrers; es fehlt die Seele der erzieherischen Thätigkeit. Mancher kenntnisvolle Lehrer musste der Schule entsagen, weil er die Kunst des Umganges mit Kindern nicht verstand.

Was aber ganz besonders den hoffnungsvollen, auf den Ausbau seiner Zukunft bedachten Streber dem Lehrfach oft entfremdet, das ist die *finanzielle* Frage: die stete Erwägung seiner Besoldung und die der Versorgung für die dienstunfähigen Perioden seines Lebens, nämlich: Alter und Krankheit. Der Mann der Wissenschaft im allgemeinen glaubt, diese, sein materielles Wohl bedingende Frage stoisch ignorieren zu dürfen, weil sie seinem Gelehrtenstolze, der ästhetischen Auffassung seiner Lebensziele widerspreche. Wohl hat der Stoiker Recht, wenn er sagt, dass materielle Güter als solche das Glück des Menschen nicht begründen; aber der Weltmann hat nicht weniger Recht, wenn er sagt, dass der Besitz derselben Wohlsein, Behaglichkeit und inneren Seelenfrieden mit sich führt. Sagt uns doch auch ein Geist wie Göthe:

„Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast,
Doch Reichtum ist eine leichtere Last."

In diesem prosaischen Lande besonders verleiht der materielle Besitz dem Besitzer Macht und Ansehen. „Der gelehrte Arme fordert zuweilen den Respekt heraus; der Reiche empfängt ihn ungesucht."

Mit Recht verachten wir den Mann, der den Mammon als Selbstzweck sucht und ihm alles Hohe und Edle zum Opfer bringt; aber nichtsdestoweniger schätzen wir den Mann, der sich im Streben nach Geld und Gut Freiheit und Unabhängigkeit errungen und bei seinem Überfluss

die Armen nicht vergisst. — Wenn es wahr ist, dass Wissen Macht ist, so ist es der Geldbesitz nicht weniger, und schlecht stände es um die Wissenschaft, wenn das Kapital ihr nicht hilfreich zur Seite stände.

Gesittung und Kultur verlangen ein menschenwürdiges Dasein. — Auch der Lehrer beansprucht eine seiner Bildung und der Würde seiner Stellung angemessenes Geld-Equivalent für seine Dienste. Oder soll derjenige, der mit dem Inhalt seiner Geisteskräfte des Volkes Jugend entwickelt und erzieht, keiner höheren Besoldung würdig sein, als z. B. der Handlungsdiener, das Ladenmädchen, der Hausknecht oder Kellner, die also nur den niederen Interessen des Menschen dienen? Die materiellen Bedürfnisse sind gestiegen mit dem Geist der Zeit. Die Lebensweise der primitiven Naturmenschen verträgt sich mit dem kulturellen Leben nicht. Eine Lebenslage also, die uns die bescheidenen Existenzbedingungen versagt, ist für Geist und Seele ein beklagenswerter Zustand. Tief und schmerzlich empfinden wir den Druck der Armut und des Mangels in den Tagen der Stellenlosigkeit, der Krankheit, oder wenn das Alter unmerklich seinen Einzug bei uns hält, falls der Staat oder die Gemeinde dieses Damoklesschwert nicht von unsern Häuptern abwenden will.

Zur Begründung dieser Frage entnehme ich dem letztjährigen Berichte des Pensionskomitees der N. Y. State Teachers' Association einige Sätze:—How many teachers, after spending years in the schoolroom can save a competency for old age?—Very few.—The reason for this is, the low salaries which are paid, particularly in the rural districts. Some trustees consider $300 per year an enormous salary. They think that a teacher, especially a woman, ought to save a considerable amount of that.

We all know, however, that after our necessary living expenses are deducted, there is very little left, unless we deny ourselves all social life, books relating to our profession, attendance on educational meetings and practice the most rigid economy. Then, if a teacher on account of illness, is obliged to relinquish teaching for a year, or even 6 months, the small amount, which they have been able to save, is swallowed up in the necessary expenses incident to illness. I firmly believe, that worry rather than work is the cause of much of the nervous strain, under which so many teachers labor.

Dass also der diensttreue Lehrer über seinen intellektuellen Interessen seine materiellen Selbstinteressen nicht rücksichtslos vergesse, dazu giebt Ihnen dieser Bericht eine genügende Anregung. Diese Rücksichtsnahme ist von einer gesunden Lebensansicht nicht zu trennen. Den materiellen Gütern als Wesenheit darf der Lehrer wohl entsagen, eine sorgenfreie Zukunft kann er nicht entbehren. Liberale Besoldung, eine vom Getriebe des politischen Lebens unabhängige Stellung, sowie eine den Verhältnissen entsprechende Krankheits- und Altersversorgung darf er als unveräusserliches Menschenrecht von der Gesellschaft fordern. —

Dass der Lehrerbund seine gemeinsame Thätigkeit auch nach dieser Richtung hin zu entfalten suche, wäre gewiss im Interesse der Vorsicht und Selbsterhaltung dringend geboten. Es lässt sich allerdings nicht leugnen, dass auch für unser materielles Wohl der Himmel sich zu klären beginne. Humanität und Einsicht verbürgen uns mit der Zeit eine bessere Würdigung unseres Wirkens und mit ihr eine bessere, materielle Lebensstellung. Mit Genugthuung dürfen z. B. die New Yorker Lehrer auf ihre neuesten legislativen Errungenschaften in dieser Beziehung hinweisen. Nur darf der Lehrer selbst auf der betretenen Bahn nicht stille stehen. Unaufhaltsam und emsig muss er sein Arbeitsfeld bebauen, damit die Früchte, die er zeitigen will, nicht durch seine Schuld verloren gehen. Von dem Allgemeincharakter seines Wirkens hängt es ab, ob er die soziale, fachliche und pekuniäre Anerkennung, die er von der Gesellschaft fordert, zu Rechtsansprüchen erheben darf. Und besonders wir, die deutschen Lehrer dieses Landes, sind noch nicht am Endpunkt unserer Ziele angelangt. Noch ist die Mission, die wir verfolgen, nicht erfüllt. Wohl zieht der deutsche Denker- und Forschergeist, deutsche Gründlichkeit und Lehrertreue in die Lehranstalten des Landes ein. Wohl dürfen wir mit Stolz auf unsere Schöpfung, auf das deutsche Lehrerseminar des Westens deuten. Denn jene Stätte soll der Boden sein, auf dem deutscher Geist, deutsche Bildung und die deutsche Zunge sich zu neuer Fruchtbarkeit entfalten. Auf diesem Boden sollen Pestalozzis und Fröbels herrliche Ideen von neuem blühen und gedeihen, und ihre Jünger sollen sie pflegend in weitere Kreise tragen. Aber soll das Werk ganz gelingen, so ist es unsere Pflicht, mit Einmütigkeit und Treue an unserem Bunde festzuhalten, um mit vereinten Kräften, in harmonischem Zusammenwirken den noch festen Bau des Nativismus umzustürzen und die Vorurteile zu besiegen, die der guten Sache drohen. Beherzigen wir unseres grossen Altmeisters Wort:

„Lasst, o lasst uns nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume;
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.“

Editorielles.

Der Besuch des Prinzen Heinrich. Das politische Gebiet ist für uns terra incognita, und wir wollen uns darum auch nicht allzuweit heinein wagen. Aber, wenn auch auf die Gefahr hin, von Pseudopatrioten undemokratischer Gesinnungen geziehen zu werden, so bekennen wir dennoch, dass wir uns des deutschen Prinzenbesuches aufrichtig freuen; und wir